

Zur Psychologie des Abrisswahns

von [Hans Hinterkeuser](#) 2017

„Es ist mir immer unverständlich gewesen, warum jedermann, der für intelligent gehalten werden möchte, sich bemüht, diesen Pflichthass auf Bonn auszudrücken. ... Bonn verträgt keine Übertreibung, aber man hat diese Stadt übertrieben... Bonns Schicksal ist, daß man ihm sein Schicksal nicht glaubt...“
(Heinrich, Böll, Ansichten eines Clowns, 1963)

Die Stadt Bonn war von 1949 bis zum Jahr 1991 Bundeshauptstadt der Bundesrepublik Deutschland, zuerst als Provisorium gedacht, ab den 1970er Jahren aber offiziell und auch vorher schon faktisch. Bestehende Gebäude wurden zu Regierungsbauten umgewidmet (wie die Pädagogische Akademie zum Bundeshaus, oder die beiden großen Villen Hammerschmidt und Palais Schaumburg als Sitze jeweils des Bundespräsidenten und des Kanzlers; schon das Museum König beherbergte den Parlamentarischen Rat) oder es wurden Neubauten errichtet. Zu diesen Neubauten gehörte ganz zuvörderst die Beethovenhalle, deren Vorgängerbau im 2. Weltkrieg vernichtet wurde. Eine neuartige Architektur sollte nun die Überwindung der Nazizeit in Richtung einer demokratischen Kultur auch international symbolisieren. Eine Bundeshauptstadt brauchte eben nicht nur eine neue Rheinbrücke, die schon 1949 errichtet worden war, sondern auch ein repräsentatives Konzerthaus, das aber auch als Veranstaltungsort für die Bundesversammlung (es wurden hier in der Folge drei Bundespräsidenten gewählt), für Parteitage, Bälle, Brauchtumsveranstaltungen der Bonner Bürgerschaft gebraucht wurde. Zu diesen Neubauten gehörte auch die Stadthalle Bad Godesberg (in der z.B. 1959 die SPD ihr Godesberger Programm verabschiedete). Später kam noch eine Oper hinzu mit der Loge für den Bundespräsidenten, die sog. Kreuzbauten als Gebäude der Ministerien, und kurz vor der sog. Wende noch ein neuer Plenarsaal für das Parlament, nachdem der seit 1949 bestehende abgerissen worden war.

Damit begann keineswegs erst das große Abreißen in der Stadt Bonn. Wenn man von der Niederlegung der mittelalterlichen Stadtmauer und der -tore, sowie der Schleifung der barocken Festung absieht (von beiden sind nur noch geringe Reste vorhanden; immerhin hatte noch im Jahre 1947 der berühmte Bonner Geograph Philippson es als „großen Fehler“ bezeichnet, dass man die Wallanlagen seinerzeit nicht in Grünanlagen umgewandelt habe ¹), so setzte sich der Abriss bei Kirchenbauten (barocke Stiftskirche, Remigiuskirche und Martinskirche) und den zahlreichen kleineren Stadt-Schlösschen (Sternenburg, Immenburg u.a.) fort. Die stark zerstörte Altstadt Bonns musste direkt nach dem 2. Weltkrieg, die intakte Altstadt Bad Godesbergs noch in den 60er Jahren des 20. Jhts. verschwinden.

Bundeshauptstadt Bonn

Die Zerstörung städtischer Substanz hat also in Bonn lange Tradition. Aber erst nach dem Beschluss des Bundestages, die Hauptstadtfunction wieder Berlin zuzuweisen, begann das eigentliche große Abreißen in der Stadt. Das Regierungsviertel wurde nicht mehr gebraucht, also konnte es weg. Dies betraf dann auch Bauten, die unter Denkmalschutz standen, wie die gründerzeitliche Villa Dahm, die als Sitz der Parlamentarischen Gesellschaft Treffpunkt zum Gedankenaustausch der Abgeordneten gewesen war. Bonn musste sich neu aufstellen, und sah die Chance darin, UNO-Stadt zu werden. Dafür war eine neues großes Kongress Centrum nötig, das man auf dem Boden des abzureißenden

¹ Alfred Philippson, Die Stadt Bonn, Ihre Lage und räumliche Entwicklung, Ludwig Röhrscheid Verlag Bonn 1947

Regierungsviertels plante und baute. Die historische Villa Dahm hätte man, bei anderer, rücksichtsvollerer Planung, miteinbeziehen können. Stattdessen dominierte der Abriss. Die Landesvertretungen der Bundesländer mussten teilweise daran glauben, so die Württembergische. Die bayrische Landesvertretung wurde von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz aufgekauft, denkmalgerecht renoviert und als eigener Sitz genutzt. So entging sie dem Abriss und zeugt als Beispiel für die Bauweise der ehemaligen Hauptstadt.

Die Beethovenhalle

Dann ging es gegen die Beethovenhalle von 1959. Diese hatte ein Pflegedefizit und einen Sanierungsstau, inzwischen veraltete Technik sowie Brandschutz müssten erneuert werden. Dies diente der Oberbürgermeisterin im Jahre 2009 als Vorwand, die Beethovenhalle als „nicht mehr zeitgemäß“ anzusehen und sie dem Abriss für ein neu zu errichtendes Festspielhaus zu überantworten. Die Träger und Finanziere der Festspielhaus-Idee wurden nicht einmal verpflichtet, auf dem Gelände der abzureißenden Beethovenhalle neu zu bauen. Es hätte also passieren können, dass nach Abriss und einem Scheitern der Pläne die Stadt Bonn ohne Konzertsaal dagestanden wäre. Die Neubaupläne scheiterten tatsächlich im Jahre 2014, die Beethovenhalle war aber, auch durch den Einsatz des Kunsthistorischen Seminars der Universität und von Bonner Bürgern, gerettet. Ein Ratsbeschluss zur denkmalgerechten Sanierung war die logische Konsequenz aus dem Scheitern des Festspielhauses.

Das große Abreißen in Bonn ging aber weiter. Für den Erweiterungsbau des Hauses der Bildung wurde das leider nicht unter Denkmalschutz stehende, eher an traditioneller Architektur orientierte Siemenshaus aus den 50er Jahren des 20. Jh. am Bottlerplatz abgerissen. Erst im Prozess des Abrisses erkannte der Bonner General-Anzeiger, um welche originelle Architektur es sich dabei gehandelt hatte.

Die Schwimmbäder

Das war aber keineswegs die Aufforderung zur Umkehr. Da waren noch zwei „marode“ Schwimmbäder aus den 50er Jahren, die auch wegsollten. Eins davon, das Frankenbad, steht auch unter Denkmalschutz. Immerhin konnte man es dann schließen, um sich vor der Sanierung zu drücken. Genauso war es dem Viktoriabad gegangen, dessen Jugendstil-Vorgängerbau schon in den 60ern hatte einem Neubau weichen müssen. Dieser wiederum wurde dann im Jahre 2010 geschlossen, um ihn nicht sanieren zu müssen. In einem Teil davon wurde das Stadtmuseum unwürdig untergebracht, das große Becken mit großem Kunstglas-Fenster steht seitdem leer. Das Fenster immerhin wurde danach unter Denkmalschutz gestellt. Dann trat der Investor auf den Plan, der gleich das ganze Viktoriaviertel mitsamt dem Bad abreißen wollte, um dorthin eine Shopping-Mall zu setzen, die einige Stockwerke höher als das benachbarte Universitätsgebäude sein sollte. Der Stadtrat befürwortete den Plan. Dagegen setzte sich eine Bürgerinitiative erst einmal erfolgreich zur Wehr.

Die beiden alten Bäder blieben weiterhin ein Dorn im Auge der Abrissbefürworter. Um dies zu befördern, wurde die Idee eines zentralen Badneubaues lanciert und propagiert und mit Hilfe einer vom Oberbürgermeister betriebenen Volksbefragung versucht durchzusetzen. Die Pläne verstrickten sich aber in Probleme und Widersprüche, die bislang ungeklärt sind.

Oper und Stadthalle

Im Jahre 2017 ging die nächste Welle der Abrissphantasien durch Bonn. Diesmal ging es gegen die Oper von 1965 und gleich mit gegen die Kammerspiele in Bad Godesberg und die Stadthalle. Auf dem

Gelände der unter Denkmalschutz stehenden Stadthalle soll ein Opern-Neubau entstehenden als Zweispartenhaus. Einige, die immer noch dem nicht realisierten Festspielhaus nachtrauern, träumen von einem Dreispartenhaus (mit Konzertsaal).

In allen Fällen stehen den Abrissplänen überdimensionierte Neubaupläne gegenüber. Diese Überdimensioniertheit ist so auffällig, geht mit offensichtlichen Selbstüberschätzungen einher, dass man nach den Ursachen dafür fragen muss. Dass Bonn lange Zeit Bundeshauptstadt war, aber nicht mehr ist, muss wohl in diesem Zusammenhang in dieser ambivalenten doppelten Weise berücksichtigt werden.

Zwei „Generale“ und eine Ohrfeige

„Die Mißstände und Mißverhältnisse sind hier besonders augenfällig ausgeprägt. Da Bonn Bundeshauptstadt ist und der Bund über das Bauministerium ja auch viele Millionen in den Bühnenetat beisteuert, damit die gebotene Kultur einer Metropole würdig ist, guckt man einfach nach anderen Hauptstädten wie Paris, Wien, London, engagiert die Sänger, die dort auftreten, und glaubt dann allen Ernstes, man habe das Format und das Gewicht von Londons Covent Garden...Das ist kindisch, und die Folgen sind entsprechend.“

So der ehemalige GMD Gustav Kuhn in einem „Spiegel“-Interview 1985, die Bonner Oper (mit dem General-Intendanten Jean-Claude Riber) und die städtische Kulturpolitik kritisierend. Gustav Kuhn hatte vorher den General-Intendanten im Kulturausschuss geohrfeigt, und wurde nach dem Interview fristlos entlassen.²

Das Psycho-Drama von Bonn

Die obigen Worte wurden in Bonn bereits vor einem Vierteljahrhundert gesprochen, aber sie sind so aktuell wie der Streit, auf den sie sich beziehen.

Was lässt sich daraus erkennen schon für die Forderung nach einem neuen Festspielhaus für Bonn, das die Stadt Bonn ganz und ausschließlich als „Beethovenstadt“ etablieren sollte? Dabei ist Bonn musikalisch auch eine Robert und Clara - Schumann-, eine Ferdinand – Ries- und Johanna- Kinkel-Stadt. Bonn war auch mal eine Max-Reger-Stadt, und könnten es noch sein, wenn die Stadt denn auf solche Ehren Wert legte.

Es ist immer noch die **Selbstüberschätzung**, auch **Hybris** genannt, die einige herausragende Figuren in Politik und Kultur des ehemaligen Bundeshauptstadt antreibt, für die Mittelstadt am Rhein Dinge einzufordern, die einige Nummern zu groß für diese sind. Dafür wird dann der Abriss eines architektonischen Juwels wie der denkmalgeschützten Beethovenhalle, wird vehement eingefordert, weil sie der eigenen Hybris im Wege steht.

Es scheinen hier **Allmachtsphantasien** durch, auch wenn formuliert wird: *„Die Dachmarke Beethoven trägt weltweit“* und *„Beethoven funktioniert weltweit“*. Das ist Originalton der Festspielhaus-Freunde. Die Hybris äußert sich in der Perspektive, *„über alles in der Welt“* zu stehen und hier auftrumpfen zu können, weil man ja Beethoven *„habe“*. Keine andere Begrenzung als die weltweiter Bestätigung der eigenen Macht soll mehr gelten, keine andere Orientierung mehr sein gültig und von Wert.

² Chronik der Stadt Bonn, General-Anzeiger, Chronik Verlag Harenberg Dortmund 1988

Dazu braucht es der **Identifikation mit dem Übermenschen**, der allerdings erst zu einem solchen gemacht wird, die Suche nach dem neuen **Übervater**, der helfen soll, die eigene Person in ihrer Bedeutsamkeit zu steigern. *„Beethoven hat mehr Musik geschrieben als sämtliche Engländer zusammen“*, so wurde schon der große humanistische Musiker von Adolf Hitler für nationalistische Zwecke und die Überhöhung der eigenen Dürftigkeit missbraucht. Heute soll Beethoven, auf den Zweck der Gewinnsteigerung reduziert und als ökonomische Marke missverstanden, helfen, den eigenen Ruhm und – so wird großspurig versprochen – auch den wirtschaftlichen Aufschwung für die am Rande des Nothaushaltes stehende Stadt herbei zu führen oder auch nur herbei zu reden, um die noch Zögernden zu verlocken.

Dies lässt auf der anderen Seite **Verdrängung** durchscheinen, als Nicht-Akzeptanz von ökonomischen Tatsachen einerseits und unangenehmen Erinnerungen andererseits. *„Egal wie teuer das Festspielhaus wird, nach der Fertigstellung redet keiner mehr über die Kosten“*, hörte man da die frühere Intendantin des Beethovenfestes sagen. Republikweit lässt sich seit der „Wende“ 1889 die Tendenz beobachten, die „schlechten Zeiten“ zu vergessen, die Erfahrung des Krieges und dessen, was dahin geführt hat, zu verdrängen. Deshalb müssen Bauten aus der Vorkriegszeit, die dem Krieg zum Opfer gefallen waren, wieder errichtet werden (Dresden Frauenkirche, Berliner Stadtschloss, Potsdamer Garnisonkirche u.a.). In Hannover wird gleichzeitig der Landtag aus den 60er Jahren abgerissen und das bis auf eine Freitreppe nicht mehr existierende Schloss neu aufgebaut. Am Kölner Dom wurden Kriegsschäden an der Westseite, die als dauerhafte Mahnung an den Krieg erhalten bleiben sollten, nun schnellsten beseitigt. **Vergessen machen**, was uns in der Erinnerung ständig stört, ist hier die Devise.

Solche Verdrängung lebt aus und produziert den **Hass** auf die im Rückblick vergleichsweise ärmlichen Zeiten der Jahre nach dem 2. Weltkrieg, die uns in Deutschland bescheiden werden ließen nach der Großmannssucht von Kaiser- und „Drittem“ Reich. Aus dem gleichen dumpfen Untergrund speist sich vermutlich der Hass auf die kopftuchtragenden Frauen, die, aus Anatolien oder Kirgistan kommend, fatalerweise unseren Müttern ähneln, die als „Trümmerfrauen“ den Schutt aufgeräumt haben, den eine falsche, überhebliche Politik uns eingebrockt hatte. Ein „Diamant“ sollte nun helfen, zu zeigen, dass wir in der Welt wieder an der Spitze stehen; „Deutschland über alles“; und die 300.000 Chinesen, die jedes Jahr angeblich wegen Beethoven und dem Festspielhaus nach Bonn kommen werden, sollten dies unterstreichen. Die aufstrebende Weltmacht China soll den Großen Bruder U.S.A. aus früheren Zeiten ablösen in dieser Funktion.

Der Glaube an den **Übervater**, die das autoritäre Deutschland beherrschte, nach dem Ende der Naziherrschaft aber erst einmal erledigt war, wurde in den 50er und 60er Jahren auf die Siegermacht U.S.A. übertragen; unter diesem **Übervater** musste man sich ducken und bescheiden sein; die Identifikation mit dem **Übervater** war total; Kritik an der Politik der U.S.A. war unerwünscht. Die Studenten der späten 60er Jahre haben sowohl sich aufgelehnt gegen das Verdrängen der Verbrechen der eigenen Vätergeneration wie auch gegen die Verbrechen dieses **Übervaters** im Vietnam-Krieg. Die U.S.A. sind als **Übervater** in den Hintergrund getreten, man braucht etwas Neues.

Nach dem Anschluss der DDR an die Bundesrepublik wuchs langsam aber unaufhörlich die Tendenz zur Reaktivierung des alten Nationalismus. Je mehr auch die europäische Idee von Krisen befallen wird, wächst der Wunsch nach alter nationaler Größe, wieder ganz vorne in der Liga der Weltmächte mitzuspielen; die Formen sind heute nicht mehr dieselben wie in den 30er Jahren; sie setzen sich

innerhalb der neuen Strukturen (Nato, EU) und in der Ökonomie um. Es wächst so die Tendenz, die künstlerischen Objekte der Zeit der alten Bescheidenheit zu entsorgen und Symbole neuer Macht und Bedeutung aufzurichten. Damit einher geht logischerweise, die Erinnerung an die Schmach der Niederlage im 2. Weltkrieg vergessen zu machen, Gebäude der Vorkriegszeit wieder zu errichten (Für die Frauenkirche in Dresden musste immerhin kein anderes Gebäude fallen; für das Stadtschloss in Berlin wurde wofür der Palast der Republik abgerissen und ein wichtiges Stück DDR und deutsch-deutscher Geschichte verdrängt). Damit die Entsorgung funktionieren kann, werden die Symbole dieser Zeit schlechtgeredet, verleumdet, heruntergemacht. Die dabei benutzten Argumente sind aber nur vorgeschoben; immer wieder lauert der dahinterliegende Hass durch.

Woraus speist sich der **Hass**?

„Die Beethovenhalle: Ein hässlicher Betonklotz, der weg muss.“ *Hässlich* ist das Adjektiv zu *Hass*, die Aussage ist insofern verräterisch. Diese Aussage von einem ca. 70jährigen Mann auf der Marktbrücke in Bonn ist nicht aus eigener Anschauung abgeleitet, sondern ist eine interessegesteuerte Aussage. Wenn man etwas der Beethovenhalle nachsagen kann, dann dies, dass sie mit einem Betonklotz angesichts ihrer organischen Bauweise nichts gemein hat. Der Hass gebiert die absurdesten Manifestationen, schon, wenn etwa behauptet wird, die Beethovenhalle sei eines Ludwig van Beethoven und seiner Musik nicht würdig.

„Die Beethovenhalle hat eine Scheiß-Akustik.“ Diese Aussage einer nach eigenen Angaben 93jährigen Frau (am Rollator!) auf dem Münsterplatz ist pubertärer Jargon und ist für eine alte Frau völlig untypisch: auch hier offensichtlich interessegesteuerte Aussage, die nicht auf einer persönlichen Prüfung beruht, sondern in der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und der Übernahme von deren Parolen erklärbar wird. Was „das Schöne“, was „schön“ sei, damit beschäftigen sich Philosophen seit mindestens zwei Jahrtausenden, ohne zu einem abschließenden Urteil zu kommen. Für das „Hässliche“ aber gibt es keine objektive Definition, es bleibt rein subjektiv und willkürlich, wenn es nicht selbst wieder Vorwand für tiefersitzende Vorurteile ist. Das können sogar rassistische sein, wie bei den Nazis.

Die Zerstörungswut hat Züge des im „3. Reich“ propagierten Kampfes gegen „Entartete Kunst“. Schon bei der Einweihung des BEETHON kamen solche Verlautbarungen auf, angesichts der Lüpertz'schen Beethoven-Plastik im Stadtgarten wiederholen sie sich. Der Kölner Kardinal Meisner hat den Begriff der „Entartung“ zuletzt öffentlich gebraucht als Aussage gegen das neue Fenster von Richter im Dom, das er eher in eine Moschee versetzen wollte. Mit dem Abriss der Beethovenhalle wären wichtige Kunstwerke wie das abstrakte Wandbild von Joseph Fassbender vernichtet worden. Dies wird billigend in Kauf genommen. Die Argumentation mit der „Entartung“ ist natürlich nicht „political correct“; also muss normalerweise eine **Rationalisierung** benutzt werden, etwa man müsse auch abreißen, um etwas Neues und Besseres zu bauen, das Gebäude sei marode etc. Kaiser Nero, ob historisch oder nicht, lässt grüßen. Das hört sich dann so an: „Das Gute muss dem Besseren weichen.“ So ein ehemaliger Bonner Stadtbaurat. Ein Bonner Museumschef erklärt: „Es zog in der Beethovenhalle, deshalb haben meine Frau und ich frühzeitig das Konzert verlassen.“ „Da kann man ja keine Gäste mit hinnehmen.“ Statt dass man fordert, die Klimaanlage zu reparieren, dient die negative Erfahrung als Argument für den Abriss. Rational ist diese Absurdität nicht mehr nach zu vollziehen. Der Historiker fährt fort: „Man muss nicht immer von der Vergangenheit bei der Beethovenhalle reden, sondern muss sehen, was für die wirtschaftliche Zukunft von Bonn dabei herausspringt.“ Diese Aussage ist wenigstens ehrlich und damit gleichzeitig decouvrierend.

Es wäre ja nichts dagegen zu sagen, dass es Wünsche nach neu zu errichtenden Bauten gibt; es ist auch verständlich und sogar verzeihlich, wenn Menschen aus Mangel an Kenntnissen über Architektur manche Bauwerke „nicht schön“ finden, wenn sie schon keine anderen Kriterien zur Beurteilung gelernt haben. Nicht zu entschuldigen ist es aber, darauf mit dem Reflex „Abreißen“ zu reagieren. Es ist auch nicht zu entschuldigen, wenn Menschen es ablehnen, sich mit den Qualitäten eines Bauwerks anhand kunst- und architekturwissenschaftlicher, also objektiver Aussagen zu beschäftigen, indem man behauptet, das eigene Urteil stehe fest und man habe eine weitere Beschäftigung mit der Sache nicht nötig. Aufschlussreich ist es ebenfalls, wenn mit Wut und Hass reagiert wird auf denjenigen, der sich für ein vom Abriss bedrohtes Bauwerk einsetzt, oder wenn jemand, der nur kritische Fragen zum geplanten Neubau stellt, in einer öffentlichen Veranstaltung von Befürwortern des Festspielhauses niedergebrüllt wird. Dann wird deutlich, dass alle Argumente für einen Abriss Scheinargumente, eben Rationalisierungen sind, hinter denen ein Abgrund von Hass sich nur notdürftig versteckt. Solches Scheinargument ist auch die vorschnelle Behauptung, Abriss und Neubau seien billiger als eine Sanierung.

Es kann also kein Zufall sein, dass es gerade die Bauten der 50er und 60er Jahre aus der Zeit der Bundeshauptstadt Bonn sind, die der Spitzhacke zum Opfer fallen sollen. Sicher sind sie in die Jahre gekommen, mangelnde Pflege ließ sie „marode“, also sanierungsbedürftig werden. Jedes Gebäude aber bedarf der ständigen Pflege und Reparatur. Dass in all diesen Fällen reflexhaft mit „Abriss“ reagiert wird, das ist signifikant und lässt erstaunen und provoziert Fragen.

Die (ehemalige) Bundeshauptstadt als Phantomschmerz

Es gibt in Bonn offensichtlich viele, die es nachtragend nicht verwinden können, dass Bonn einst 50 Jahre lang Bundeshauptstadt war; damals wurde man vom Bund alimentiert und lebte auf großem Fuße. Das hat sich als Haltung verfestigt. Aus heutiger Sicht erscheint diese Zeit aber eher als eine der Bescheidenheit. Wie die Geschichte der beiden „Generale“ zeigt, brachen auch damals schon die Widersprüche zwischen Illusion und Realität offen auf. Nun ist aber seit 15 Jahren Bonn nicht mehr Hauptstadt, und das Gefühl des verstoßenen Liebhabers macht sich breit. Diese **Frustration** schmerzt nachhaltig und ruft nach einem Schmerzmittel als Analgetikum. Dies findet sich in der Phantasie, große, schöne, neue Bauwerke in die Stadt zu pflanzen, dabei das Bild der Stadt völlig zu verändern, zu „modernisieren“ im Sinne der Befürworter. Unglücklicherweise sind aber noch einige signifikante Bauwerke aus der „vergangenen“ Zeit, die man möglichst hinter sich lassen will, in Bonn vorhanden. Teilweise stehen sie auf herausragenden Plätzen, die lukrativ für Investoren sind, stehen dabei den geplanten Neubauten im Wege. Das schmerzt noch mehr und erinnert fatal an das, was man hinter sich lassen möchte, koste es, was es wolle. Schön wäre es, wenn man diese Bauwerke ohne weiteren Widerstand beseitigen könnte, die schmerzhaftige Erinnerung damit auslöschen und diese dann noch mit einem Neubau auf demselben Platz versiegeln könnte. Dieser Vorgang ist ein uraltes Muster: eben danach wurden die heiligen Haine, Plätze und Tempel der sog. Heiden nach Abriss durch christliche Kirchen ersetzt. Goethe hat in seinem „Faust II“, 5. Akt, eben diesen Konflikt zwischen Respektierung des bescheidenen Alten und dem Willen nach Zerstörung zugunsten gigantomanischer Ziele dargestellt. So einfach geht es aber heute nicht: der Denkmalschutz legt sich quer und Bürger der Stadt widersprechen. Die Klage ist zu hören: „*Wenn es im Mittelalter schon den Denkmalschutz gegeben hätte, gäbe es den Kölner Dom heute nicht.*“ Dieser Widerstand bringt in Rage, steigert die

Wut und den Hass auf die zu beseitigenden Bauwerke und auf die, die sich dafür einsetzen. Diese Bauten, einstmals der ganze Stolz der Bundeshauptstadt Bonn, sind nun zum Hassobjekt geworden. So eng liegen bekanntlich Liebe und Hass beieinander, kann das Eine in das Andere umkippen. Die Bauten der 60er Jahre sind nun samt und sonders „hässlich“. Diese Jahre werden auch als die besten Zeiten der „Bonner Republik“ bezeichnet. Der Widerspruch, der darin besteht, dass man auf der strikten Einhaltung des Bonn-Berlin-Gesetzes besteht, das die Aufteilung der Regierung zwischen Bonn als jetzige „Bundesstadt“ und Berlin regelt, und der gleichzeitigen Polemik gegen die Bauten dieser Bonner Republik, bedarf der Erklärung. Den Abrissbefürwortern fällt dieser Widerspruch gar nicht auf. Dafür bleiben sie selbst blind, weil sie ihn verdrängen. Sie verdrängen ihn, weil sie den Konflikt verdrängen, der dem Widerspruch zugrunde liegt; dieser würde umso mehr schmerzen, wenn er ihnen bewusst würde. Das aber würde verlangen, sich der Realität zu stellen, statt mit Scheinargumenten, leeren Behauptungen und falschen Rechnungen sich und anderen etwas vorzulügen. *„Kein Vormarsch ist so schwer wie der zurück zur Vernunft“*, heißt es bei Bertolt Brecht. Darin liegt das Dilemma. Bis die Vernunft einkehrt bei Manchem in Bonn, wird es wohl noch etwas länger dauern.

.....